

widmete sich in ihrem Referat der „Elisabethvita bei Balbin“. Dr. Josef Hejnic (Prag) sprach „Zu Balbins ortsgeschichtlichen Quellenstudien“. Doz. Dr. Ludger Udolph (Bonn) befaßte sich mit „Balbins Schriften zur Marienverehrung“. Prof. Dr. Antonín Měšt'an (Freiburg i. Br.) beschäftigte sich mit den „Tschechischen und deutschen Persönlichkeiten in Balbins ‚Bohemia docta‘“.

Allen Vorträgen folgten lebhaft Diskussionen. Besonders ausführlich wurde über die Balbin betreffenden Vorträge gesprochen und hervorgehoben, daß Balbin der Tatsache der Zweisprachigkeit der böhmischen Länder Rechnung getragen habe. Er sei von der nach 1620/21 neu entstandenen Situation ausgegangen und habe ein neues Verständnis für den „Sinn der böhmischen Geschichte“ gewonnen. Dies sei sein Hauptverdienst, dem gerade heute Aktualität zukomme.

Die Vorträge von Mag. Angelika Fricke (Marburg/L.) über die „Bohemia pia“ des Pontanus und von Dr. Winfried Baumann (Neutraubling) über das „Hodeporicon Ingotstadiense des Bohuslav Hodějovský z Hodějov“ mußten wegen Erkrankung beider Referenten ausfallen.

Ein Tagungsband wird von den tschechischen Veranstaltern vorbereitet. 1992 soll eine weitere Tagung in Deutschland stattfinden.

Marburg an der Lahn

Peter Wörster

### Jahrestagung des J. G. Herder-Forschungsrats 1990

Die 800. Wiederkehr des Gründungsjahres des „Ordens der Brüder vom Hause des St. Marienhospitals der Deutschen zu Jerusalem“ veranlaßte den J. G. Herder-Forschungsrat, seine vom 4.–6. April 1990 in Marburg durchgeführte Jahrestagung dem Thema: „Der Deutsche Orden in Ostmitteleuropa“ zu widmen. An ihr nahmen neben Mitgliedern des J. G. Herder-Forschungsrates und Mitarbeitern des J. G. Herder-Instituts zahlreiche Fachvertreter und Gäste teil, darunter der Prior des Deutschen Ordens in Frankfurt am Main.

Die Eröffnung der Tagung fand in Anwesenheit des Präsidenten und des Vizepräsidenten der Philipps-Universität Marburg in der Universität durch den unmittelbar vorher gewählten neuen Präsidenten des Herder-Forschungsrates, Prof. Dr. Hans Lemberg, statt. Er würdigte dabei den Lebensweg und den wissenschaftlichen Werdegang seines am 20. Februar 1990 nach schwerer Krankheit verstorbenen Vorgängers, Prof. Dr. Gotthold Rhode. Universitätspräsident Prof. Dr. Dietrich Simon hob in seiner Begrüßungsansprache die positive Entwicklung der Kontakte zwischen der Marburger Universität und dem Herder-Institut seit dessen Gründung im Jahre 1950 hervor.

Ihr schloß sich der Eröffnungsvortrag von Hartmut Boockmann (Göttingen) an, der dem Thema „Der Deutsche Orden in der deutschen Geschichte“ grundsätzliche Betrachtungen widmete, indem er der Frage nachging, wie sich die Geschichte des Deutschen Ordens mit der deutschen Geschichte insgesamt „verrechnen“ ließe. Schon die Tatsache, daß der Hochmeister bis in die frühe Neuzeit hinein kein Reichsfürst war und das Preußenland kein Teil des Reiches, sollte nach seiner Auffassung vor einer allzu schnellen Vereinnahmung des Deutschen Ordens für die deutsche Geschichte warnen. Vielmehr sei dem Ordensstaat die Landfremdheit seiner mittel- und oberdeutschen Herrschaftsträger gegenüber dem sich aus einheimischer Bevölkerung sowie städtischen und ländlichen Zuwanderern mit der Zeit herausbildenden preußischen „Neustamm“ weit gefährlicher geworden als der äußere Druck der polnisch-litauischen Union nach 1386, die zunächst keineswegs die Vernichtung des seiner Missionsaufgabe entledigten Ordensstaates intendiert habe. Auch der „Staatsstreich“ Albrechts von Hohenzollern-Ansbach von 1525 habe das Preußenland dem Reich eher entfremdet; auf

keinen Fall lasse sich daraus die lange Zeit so beliebte Traditionslinie vom Ordensstaat zur Hohenzollernmonarchie konstruieren. Zwar protestierte der Orden im Reich vergeblich gegen den Verlust seines Kerngebiets; immerhin überlebte er noch mehr als drei Jahrhunderte im Verband des Alten Reiches – für eine „anachronistische Kuriosität“ eine beachtliche Lebensdauer. Erst seit der Stiftung des Eisernen Kreuzes habe sich der preußische Staat bewußt in die Ordenstradition gestellt.

Am folgenden Morgen eröffnete Manfred Hellmann (München) die Reihe der Vorträge mit seinem Beitrag über das Thema: „Der Deutsche Orden im politischen Gefüge Altlivlands“, in dem er in weitausholenden Ausführungen die mittelalterliche Geschichte dieser Region von der „Aufseglung“ des Landes bis zum Ende des livländischen Ordenszweiges im Jahre 1561 umriß. Auch im Falle Livlands gilt es nach Auffassung des Vortragenden, von manchen liebgewordenen, aber zeitbedingten Vorstellungen Abschied zu nehmen, die in der Abwehrhaltung der Deutschbalten gegenüber dem Andringen des russischen, lettischen und estnischen Nationalismus im 19. Jh. ihre Erklärung finden. So gehöre die Behauptung von der Erhebung des Erzbischofs von Riga in den Reichsfürstenstand ebenso in das Reich der Legende wie die angeblichen Versuche der Kurie, in Livland einen Kirchenstaat zu errichten. Auch sei die Übernahme der Reste des Schwertbrüderordens durch den Deutschen Orden höchst widerstrebend und nur auf den massiven Druck Gregors IX. erfolgt; schließlich habe die Schlacht auf dem Eise des Peipussees von 1242 als eine vom Orden provozierte militärische Auseinandersetzung zu gelten, da ihm von Osten her keine Gefahr gedroht habe. Vor allem aber kam der Orden in Livland in ein Land, das bereits feste politische Strukturen aufwies: Bischöfe, Domkapitel, eine starke ritterliche Vasallenschaft und selbstbewußte Städte, die sich schon im 14. Jh. in Landtagen organisierten, behinderten – anders als im Preußenland – den Orden beim Aufbau einer gesamtlivländischen Landesherrschaft.

Die Beziehungen des Ordens zu seinem östlichen Nachbarn beleuchtete Norbert Angermann (Hamburg) in seinem Referat: „Der Deutsche Orden und Rußland“, in dem er vor allem die sowjetrussische Historiographie zu diesem Thema, die sich nach wie vor mit vielen „Schauermärchen“ präsentiere, kritischer Betrachtung unterzog. Zwar seien die Konflikte zwischen dem Orden und den angrenzenden russischen Teilfürstentümern Novgorod und Pleskau mit großer Härte und zahlreichen Übergriffen auf die Zivilbevölkerung ausgefochten worden, doch hätten sie nach der Schlacht auf dem Peipussee, die den Expansionsbestrebungen des Ordens nach Osten einen Riegel vorschob, fast nur noch einen lokalen Charakter gehabt. Die Grenze sei bis heute an der Narowa sozusagen „stehengeblieben“. Vor allem die beiderseitigen Handelsinteressen hätten sich konfliktthemend ausgewirkt und zu langen Friedenszeiten geführt. Erst der rasante Aufstieg Moskaus und die Einverleibung Novgorods in seinen Herrschaftsbereich führten in der Folge zu Verwüstungsfeldzügen nach Livland, denen Wolter von Plettenberg durch seinen Sieg am Smolina-See von 1502 allerdings nochmals für fast sechs Jahrzehnte Einhalt gebot. Schließlich aber führte der Überfall Ivans IV. auf Altlivland von 1558 dann doch drei Jahre später dessen Untergang herbei.

In seinem Referat „Mission und Landnahme in Preußen“, das leider verlesen werden mußte, wandte sich Gerard Lubda (Posen) auf der Grundlage jahrzehntelanger Detailstudien nochmals der Frühgeschichte des Deutschen Ordens in Preußen zu, wo der Ankunft der Ordensritter an der Weichsel schon (vor allem von polnischer Seite initiierte) Missionsversuche vorausgegangen waren. Zwar beharrte der Autor auf seinem schon bisher artikulierten Standpunkt, daß der Deutsche Orden seine Missionsaufgabe zugunsten der Landnahme hintangestellt habe, doch verlich er gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, daß sich polnische und deutsche Forschung auch in einer viel diskutierten Frage wie dieser allmählich näherten würden.

Den Nachmittag eröffnete Marian Biskup (Thorn) mit seinem Vortrag über „Die Schlacht von Tannenberg/Grunwald 1410. Traditionen in der polnischen Gesellschaft und in ihrem historischen Bewußtsein vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“, ein Thema, das erst seit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts überhaupt und seit drei Jahren breiter erforscht wird. Die Erinnerung an den Sieg Polens bei Tannenberg/Grunwald trat seit dem Sieg über die Türken von 1683 in den Hintergrund, ist aber bis in die Mitte des 19. Jhs. durch kirchliche Feiern lebendig geblieben. Seitdem erfuhr das Grunwaldgedenken als Reaktion auf die Politik der Hohenzollernmonarchie in der polnischen Öffentlichkeit eine Reaktivierung, und im Ersten Weltkrieg wurde es zu einer panslawischen Idee erweitert. Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte es zunächst, auch mit Rücksicht auf die DDR, keine Rolle mehr, doch dürfte es auch in Zukunft eine gewisse Bedeutung als Ausdruck der „Satisfaktion“ behalten.

Anschließend behandelte Winfried Irgang (Marburg) „Die schlesisch-mährischen Ordensherrschaften als Kammergut der Hochmeister“ und wies einleitend darauf hin, daß zwar entgegen Leopold von Rankes berühmtem Diktum, nach 1525 sei für den Orden „kein Raum mehr in der Welt“ gewesen, dieser seine Lebenskraft weitere Jahrhunderte hindurch durchaus bewiesen habe, nun allerdings nicht mehr als eine gesamtdeutsche und gesamteuropäische Erscheinung im Sinne Manfred Hellmanns, sondern als ein Phänomen des Reiches und seiner Territorien sowie der Habsburgermonarchie zu verstehen sei. Erst in neuerer Zeit habe man die Rolle des Ordens in der frühen Neuzeit innerhalb der Reichsverfassung, für die Entwicklung der Adelswelt und den Bereich der Territorialisierung näher ins Auge gefaßt. Nach dem Verlust seiner „Kernlande“ in Preußen und Livland habe sich der reich privilegierte Orden immer mehr in ein „Versorgungsinstitut des niederen Adels“ verwandelt, das dessen nachgeborenen Söhnen viele Aufstiegsmöglichkeiten im Dienst für Kaiser und Reich eröffnete. Die Gefährdung seines Streubesitzes durch die sich konsolidierenden mächtigeren Territorialgewalten habe ihn natürlicherweise beim Reichsoberhaupt und der kaiserlichen Familie Schutz und Rückhalt suchen lassen, deren Mitglieder mehrfach mit der Hochmeisterwürde das höchste Ordensamt bekleideten. Der Referent beleuchtete diese Vorgänge vor allem anhand der 1621 eingerichteten schlesischen „Cameral Commenda“ Freudenthal, die als Tafelgut des Hochmeisters vor allem wegen ihres aus einem immer intensiver betriebenen Erzbergbau resultierenden Reichtums innerhalb der Ordensbesitzungen zu herausragender Bedeutung gelangte und diese nach der Auflösung des Ordens in den Rheinbundstaaten im Jahre 1809 noch ausbaute. Nach der Umwandlung des Ordens in eine rein religiöse Gemeinschaft avancierte das Freudenthaler Schloß sogar zur faktischen Hochmeisterresidenz, der erst die Auflösung des Ordens in den Jahren 1938/39 ein definitives Ende bereitete.

In seinem durch zahlreiche Musikbeispiele illustrierten Referat: „Musik und Musikpflege im Deutschen Orden“ unterschied Leopold Kantner (Wien) die im Orden lebendige Kirchenmusik, die in ihrer Entwicklung von der Ein- zur Mehrstimmigkeit gut erforscht ist, von der späteren Instrumentalmusik einschließlich von Oper und Singspiel, die seit dem 18. Jh. am Sitz des Hochmeisters in Wien sowie in den Residenzen der einzelnen Komture aufgeführt wurden. Diese Kulturpflege, die beispielsweise im schlesischen Freudenthal ein beachtliches Niveau erreichte, bedarf allerdings noch eingehenderer Erforschung.

Am folgenden Vormittag eröffnete Harald Zimmermann (Tübingen) die Reihe der Vorträge mit seinem Referat: „Der Deutsche Orden in Siebenbürgen“, dessen Aktivitäten im Burzenland man als die „gründlich mißlungene Generalprobe“ seiner Staatsbildung im Preußenland bezeichnet hat. Nur zwanzig Urkunden (davon sechs Originale) geben über die Vorgänge von der Berufung des Deutschen Ordens durch den Ungarnkönig Andreas II. im Jahre 1211 bis zu seiner Vertreibung durch denselben

Herrscher (1225) Auskunft, so daß der philologischen Untersuchung dieser wenigen Dokumente die Erforschung der vom Orden in dieser „terra deserta et inhabitata“ hinterlassenen Burgen an die Seite treten muß. Aber auch diese Kombination kann nur dann zu weiteren Aufschlüssen führen, wenn man die Ereignisse an der ungarischen Südgrenze zu den gleichzeitigen politischen Konstellationen am Hof Andreas' II. und den nicht widerspruchsfreien Entscheidungen der Kurie in Beziehung setzt, die den Orden noch im Frühjahr 1225 in seinem Willen bestärkte, sich nicht aus der „terra Borza“ verdrängen zu lassen, aber dem ungarischen König wenige Monate später riet, alles ihm entfremdete Königsgut zurückzufordern. Dieser in Rom offenbar erfolgte Sinneswandel hat bisher keine zureichende Erklärung gefunden.

Anschließend sprach Dietrich Schmidtke (Heidelberg) über „Die Prosaliteratur des Deutschen Ordens“, die im 14. Jh. ihre Blütezeit erlebte. Sie diente ursprünglich rein funktional der Tischlesung und sollte die Kampfbereitschaft ihrer im wesentlichen illiteraten Zuhörer kräftigen sowie die innere Selbstdisziplin der Ordensmitglieder fördern. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. trat nicht nur in den Urkunden, sondern auch in der Prosaliteratur des Deutschen Ordens das Deutsche an die Stelle des bis dahin ausschließlich üblichen Lateins. Die Übersetzungsliteratur nimmt denn auch innerhalb der literarischen Produktion des Ordens einen hervorragenden Platz ein, während eigenständige Leistungen, wie der Referent anhand mehrerer Beispiele aufzeigte, weitgehend fehlen. Anscheinend waren vorwiegend Reiseberichte und vor allem Fachliteratur zum Vermessungswesen und zur Humanmedizin in den Ordensbibliotheken vertreten, doch welche literarischen Stoffe die beispielsweise im Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399 bis 1409 erwähnten Spielleute und Rezipitoren vortrugen, ist nicht überliefert. Die Schriftsprache des Ordens blieb im übrigen, unabhängig von der gesprochenen niederdeutschen Sprache, ostmitteldeutsch und zeigte zunehmend Züge einer beginnenden Abkapselung und Exklusivität.

Die Reihe der Vorträge beschloß Udo Arnold (Bonn) mit seinen Ausführungen über „Die preußische Deutschordensgeschichte in der politischen Tradition Deutschlands im 20. Jahrhundert“. Ausgehend von der „Wiederentdeckung“ des Deutschen Ordens im Zeichen der Romantik zu Beginn des 19. Jhs., die in Heinrich von Treitschkes Essay „Das Deutschordensland Preußen“ von 1862 gipfelte, der sogar die monumentale Leistung Johannes Voigts in den Schatten stellte, wurde zunächst auf die Benennung der siegreichen Umfassungsschlacht im südlichen Ostpreußen vom August 1914 hingewiesen, die gewissermaßen zur „Rache für 1410“ umstilisiert wurde und den Namen „Schlacht von Tannenberg“ erhielt, wobei Russen und Polen gleichermaßen als „Slawen“ figurierten. Die vor allem von Alfred Rosenberg initiierte und später von Heinrich Himmler aufgegriffene Idee von der Schaffung eines Männerbundes „in Form eines rassisch organisierten Ordens“ führte zur Gründung des „neuen Deutschen Ordens“, der SS, und zur Auflösung des ursprünglichen Deutschen Ordens im Jahre 1938, dessen Ordenshaus in Wien von der SS übernommen wurde. 1940 wurden die Nachbildungen der 1410 vom polnisch-litauischen Heer erbeuteten Ordensfahnen in feierlicher Prozession von Krakau auf die Marienburg zurückgebracht. Auf Reichsebene spielte die Tradition des Deutschen Ordens bis zum Ende des Dritten Reiches keine wesentliche Rolle mehr. In der Nachkriegszeit stellten sich die Landsmannschaften der Deutschbalten und der Westpreußen bewußt in die Ordenstradition, indem sie den Ordensschild zu ihrem Wappen erhoben.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Werner Rautenberg